

Daß ein zahlreicher und aufs beste geeigneter Missionsklerus den seelsorglichen Bedürfnissen der Gläubigen entspreche. Missionsgebetsmeinung für August 1964

So wie gute Pädagogen ihr Wirken darauf anlegen, daß sie eines Tages nicht mehr gebraucht werden, sollten auch die auswärtigen Glaubensboten in den Missionsländern dahin wirken, daß sie ihr Werk einem autochthonen Klerus übergeben können. Christus wollte seine Kirche universal gestalten.

Sie soll überall auf Erden zu Hause sein und mit jedem Volk und jeder Kultur in einem Austausch der Kräfte stehen. Das Instrument dieses Austauschs der Kräfte ist ein „zahlreicher und aufs beste geeigneter“ einheimischer Missionsklerus. Sicher ist ein einheimischer Klerus, im ganzen gesehen, besser geeignet, die Kirche und das Evangelium in einem Volk und Land zu beheimaten, als ein fremdgeborener. Der Papst hat diesen Gesichtspunkt zwar nicht angeführt; er spricht allgemein vom Missionsklerus. Aber damit berücksichtigt er die gegenwärtige Übergangssituation, in der der einheimische Missionsklerus noch auf die Hilfe der Kräfte aus den missionierenden Ländern der alten Kirche angewiesen ist. Das haben die Missionsbischöfe auf dem Konzil nachdrücklich betont, und sie haben die Hilfe des abendländischen Katholizismus immer wieder erbeten, weil der einheimische Klerus der Zahl nach noch zu schwach und den missionarischen Problemen auch innerlich noch nicht gewachsen ist, wenn er auf sich allein gestellt wird.

Die Aufgabe, die den Missionsklerus an Ort und Stelle erwartet, ist eine doppelte: er soll die Nichtgläubigen zum Christentum bekehren und die Gläubigen seelsorglich betreuen. Die zweite Aufgabe oder vielmehr ihre Erfüllung bildet die Voraussetzung für die Erfüllung der ersten. Die Verkündigung des Evangeliums an die Nichtchristen kann nur dann Erfolg haben, wenn diese ein gelebtes Christentum vor sich sehen, so daß sie vor ihm Achtung haben und, wenn die Gnade ihr Herz öffnet, nach ihm Sehnsucht empfinden können. Mission besagt dem Wort nach Aussendung zu den Heiden. Aber was das erste in der Ordnung der Zwecke ist, das kann oftmals das letzte in der Verwirklichung sein, und so muß man in der Glaubensmission zuerst um die Erhaltung der schon bestehenden Gemeinden besorgt sein, ehe man an die Gewinnung neuer Christen denken kann.

Doch schon für die Seelsorge an den gläubigen Menschen in den Missionsländern ist die Zahl der Missionare nicht ausreichend. Das geht aus der Formulierung der Gebetsmeinung deutlich hervor. In den beiden Erdteilen Asien und Afrika beträgt die Zahl der Priester 40 000, während z. B. in Frankreich allein 48 000 tätig sind. In Frankreich entfällt ein Priester auf weniger als 1000 Gläubige, in Afrika dagegen auf mehr als 1500, in Lateinamerika sogar auf mehr als 5000. Nimmt man aber die Zahl der Einwohner zum Maßstab, wie es der Aufgabe der Mission entspricht, dann entfallen fast in allen Teilen Asiens und in weiten Gebieten Afrikas 10 000 bis 20 000 auf einen Missionar. Dabei geht die Zahl der Entsendungen neuer Missionare aus den katholischen Ländern zurück. Von 1949 bis 1951 wurden 686 Missionare ausgesendet, von 1951 bis 1953 850, von 1953 bis 1955 645, von 1955 bis 1957 733, von 1957 bis 1959 556 und von 1959 bis 1961 nur noch 331. Das Wachstum des eingeborenen Missionsklerus berechtigt zwar in einigen Gebieten, wie Vietnam, Indien, Ceylon, zu großen Hoffnungen, in anderen Teilen der Missionswelt, besonders in Afrika, muß man mit Zweifeln und Besorgnissen in die Zukunft sehen.

Das Problem der Eignung der Missionare für ihre Aufgaben hat einen intellektuellen und einen spirituellen Aspekt. Den intellektuellen Aspekt pflegt man heute mit dem Begriff der Missionswissenschaft zu verbinden. In der Enzyklika *Princeps pastorum* schrieb Papst Johannes XXIII.: „In Würdigung der Umstände, die nicht nur für die richtige geistige und geistliche Erziehung des Priesternachwuchses von Bedeutung sind, sondern für die gesamten Bedürfnisse der einzelnen Völker und ihre Mentalität, hat der Apostolische Stuhl den ausländischen und den einheimischen Klerus zum Studium der Missionswissenschaft angehalten . . . Deshalb soll es in den katholischen Missionsseminarien nicht fehlen an Lehrgängen für die verschiedenen Zweige der Missionswissenschaft.“ In Wirklichkeit aber liegt die spezifisch missionswissenschaftliche Ausbildung der Missionare im argen. Aus einer Umfrage des Amerikaners P. Joseph McCoy SM ergab sich, daß eine erhebliche Zahl der von ihm befragten Missionare nicht einmal die Enzyklika *Evangelii praecones* gelesen hatte. Nur 23 Prozent der befragten Missionare bezeichneten ihre Missionsausbildung als angemessen und genügend. In zahlreichen Fällen hätten die Oberen ihnen erklärt, sie würden das, was sie wissen müßten, draußen auf ihrem Arbeitsfelde erfahren. Die Rundfrage von McCoy ergab im einzelnen: „Die Mehrzahl der befragten Missionare war über die moderne Missionswissenschaft kaum informiert, hatte unklare Vorstellungen über die kulturelle Akkommodation der Mission und gab sich keine klare Rechenschaft über den Unterschied zwischen der Seelsorge daheim und dem spezifischen Missionsziel“ (Jos. Peters in „De Katholieke Mission“).

Peters verweist darauf, daß die Enzyklika *Princeps pastorum* in ihrem zweiten Teil eindringlich darlegt, was zur Ausbildung des einheimischen Missionsklerus zu geschehen hat, damit er die Eignung erlangt, um die es in der Gebetsmeinung des Papstes geht. Die geistliche Bildung des Klerus soll den Vorrang haben; denn besonders durch ihre Heiligkeit können und müssen die Priester das Licht der Welt und das Salz der Erde sein. Unbedenklich sollen die Bischöfe und Missionsoberen aus dem einheimischen Klerus solche Priester, die sich durch Tugend und durch pädagogische Fähigkeiten geeignet zeigen, auswählen und ihnen die Ausbildung der jungen einheimischen Theologen übertragen. Das ist ein neuer Schritt in Richtung auf die Einverleibung der Kirche in die Missionswelt. Ihm folgt in einer Konsequenz, die die Kirche schon längst gezogen hat, der weitere, daß die einheimischen Priester auch zu den höheren und höchsten Ämtern in der kirchlichen Hierarchie müssen aufsteigen können.

Die intellektuelle und geistliche Vorbereitung der Theologen soll den besonderen Verhältnissen des betreffenden Kulturraumes angepaßt sein und die künftigen Priester nicht allzusehr von ihrer gesellschaftlichen Umwelt absondern. Die Priesterbildung in den Missionen muß zwei Aufgaben meistern. Sie muß die Kandidaten vertraut machen mit der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums und mit den Möglichkeiten, dieses reich entfaltete Wesen mit einer ihm fremden Kultur zu verbinden, ohne daß das eine oder das andere Schaden leidet. Sie müssen zwischen den wesentlichen Elementen des christlichen Glaubens und dem geschichtlichen Beiwerk zu unterscheiden wissen, und ebenso müssen sie beurteilen können, welche Elemente ihrer heimischen Kultur geeignet sind, mit dem christlichen Glauben verbunden zu werden. In der erwähnten Enzyklika schrieb Papst Johannes XXIII.,

indem er auf frühere Lehren von ihm selbst und seinen Vorgängern zurückgriff: „Wo immer authentische künstlerische und kulturelle Werte vorzufinden sind, die die Menschheitsfamilie bereichern können, da ist die Kirche bereit, dieses geistige Werk zu begünstigen. Sie selbst identifiziert sich mit keiner Kultur, nicht einmal mit der des Abendlandes, mit der ihre Geschichte so eng verbunden ist. Dennoch ist sie, voll einer stets erneuerten Jugendkraft, unter dem Hauch des Heiligen Geistes bereit, alles das, was dem Geiste und dem Herzen der Menschen in den neuen Ländern Ehre macht, zu assimilieren, anzuerkennen und zu beleben.“

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Kardinal Döpfner über die Parteien Am Vorabend des 1. Mai 1964, des „Tages der Arbeit“, sprach der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Döpfner, in der Frauenkirche zu den katholischen Arbeitnehmern über die Verwirklichung der Gottesordnung im Umbruch der Zeit und unser Apostolat in dieser Stunde. Dabei äußerte sich der Kardinal über die Parteien, „über jene Gemeinschaften also, in denen sich Staatsbürger gleicher Richtung zusammenschließen, um das öffentliche Gemeinwohl zu verwirklichen“. Wörtlich führte er aus:

„Auch hier haben sich manche Wandlungen ergeben, die unsere Aufmerksamkeit erfordern. Keine der Parteien ist eine Kirchenpartei, das heißt, keine ist im Auftrag der Kirche ins Leben gerufen, und keine kann und will im Namen der Kirche sprechen. Parteien sind grundsätzlich Zusammenschlüsse von Männern und Frauen, insofern sie Staatsbürger und nicht insofern sie Gläubige der Kirche sind. Wenn nun eine Partei sich den Namen ‚christlich‘ gibt, dann bedeutet dies, daß diese Partei und ihre Vertreter die Grundsätze des Christentums in einer Weise verwirklichen wollen, die der jeweiligen gesellschaftlichen Situation bestmöglich entspricht. Eine Kritik der Kirche und des katholischen Staatsbürgers an solchen Parteien ist in konkreten Fällen und Fragen durchaus möglich und geschieht auch bis zur Stunde. Doch die Kirche und wir alle danken aufrichtig den Männern und Frauen, die in den Parlamenten der verschiedenen Ebenen und in der politischen Exekutive sich bewußt um die Verwirklichung christlicher Grundsätze bemüht haben und bemühen. Soweit unser staatliches und politisches Leben bei aller Unvollkommenheit aus Leitgedanken christlicher Gesellschaftsordnung geprägt ist, ist es ihnen zu danken.“

In katholischen Kreisen ist gegenwärtig eine Diskussion um den demokratischen Sozialismus im Gange. Der demokratische Sozialismus in der Bundesrepublik seinerseits sucht mit der Kirche in Verbindung zu kommen. Im Godesberger Programm hat die Partei des demokratischen Sozialismus zweifellos eine Brücke über den Abgrund zu bauen begonnen, der Kirche und Sozialismus seit je getrennt hat. Wenn ein Bild erlaubt ist, so kann man sagen, die Spannbetonbrücke ist in einem Ausmaß gewachsen, wie man es vor wenigen Jahrzehnten noch für unmöglich gehalten hätte. Aber ohne auf Einzelheiten einzugehen, glaube ich doch nach reiflicher Überlegung sagen zu müssen, die Brücke ist nicht befahrbar, der Abgrund ist zur Stunde nicht geschlossen.

Manches im Programm ist noch unklar und ausgesprochen unbefriedigend. Die Ansicht mancher Katholiken, das Godesberger Programm sei bereits mit der katholischen Soziallehre voll vereinbar, ist wenig überzeugend. Manche Tatsachen im konkreten politischen Leben aber, zumal in der Kulturpolitik, müssen der Kirche und einem katholischen Christen, der aus der Sicht seines Glaubens das politische Geschehen beurteilt, in vielem noch ernste Bedenken und Sorgen bereiten. Die Kirche und der Katholik, der in der Zeit steht, freuen sich über jede gute Entwicklung und werden sich dafür in redlicher Weise offenhalten, aber — noch einmal sei es gesagt — es bleibt noch abzuwarten, ob die Brücke zum andern Ufer findet.

Mit einem Wort sei auch darauf hingewiesen, daß gegenüber jener Partei, die sich betont dem Liberalismus verschreibt, in vielem ernste Bedenken bestehen, zumal wenn manche bedauerlichen Äußerungen der letzten Jahre und auch Monate berücksichtigt werden, die nicht einmal den Ansatz einer Brücke ahnen lassen. Bei allen grundsätzlichen Unterschieden und Gegensätzen wird der Katholik in den Aufgaben des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens mit Andersdenkenden redlich zusammenarbeiten und sie in ihren Bestrebungen zu verstehen suchen. Grundsatzfestigkeit, Bemühen um Gerechtigkeit und Verständnis sowie die verantwortungsbewußte Zusammenarbeit zum Besten des ganzen Volkes widersprechen sich nicht, sondern fordern sich gegenseitig.“

Zuvor hatte sich der Kardinal mit der Situation der Arbeiterfamilie heute befaßt und auf die fortschreitende Berufsausbildung und Berufstätigkeit der Frau hingewiesen. Von den insgesamt 25,5 Millionen Erwerbstätigen in der Bundesrepublik waren 1963 9,4 Millionen Frauen. Bei den Mädchen und den jungen Frauen ist die Erwerbstätigkeit fast ebenso selbstverständlich wie bei den gleichaltrigen Männern. Rund 70 Prozent aller Frauen zwischen 15 und 25 Jahren sind erwerbstätig; bei den Männern gleichen Alters sind es 85 Prozent. Dazu sagte Kardinal Döpfner: „Es wäre ganz verkehrt, sich mit der Berufung auf ein übliches Idealbild der Frau als Hausfrau und Mutter gegen diese Entwicklung zu stemmen. Damit würden der Bildungsstand, die gesellschaftliche Bedeutung und die Wirtschaftskraft der katholischen Bevölkerung empfindlich gemindert.“ Die einzelnen Familien aber — Mann und Frau — müßten sich einen klaren Blick für den Vorrang der Familie und eines gesunden Familienlebens wahren und dürften sich nicht einfach einem materialistischen Erwerbsdenken hingeben.

Bibelaktion der deutschen Katholiken

Auf ihrer Plenarkonferenz am 19. Februar 1964 in Hofheim/Taunus beschlossen die deutschen Bischöfe die Einführung eines „Bibelopfers“. Dieses Bibelopfer, das in allen deutschen Diözesen an einem kollektionsfreien Sonntag durchgeführt wird, ist in der Hauptsache zur Errichtung eines Katholischen Bibelzentrums bestimmt, das die Aufgaben der Bibelübersetzung, Bibelauslegung und Bibelverbreitung, im besonderen die bereits in Auftrag gegebene Schaffung eines einheitlichen Bibeltextes für die deutschen Diözesen in zeitgemäßer Weise anfassen und durchführen kann. Mit diesem Opfer ist gleichzeitig die Spende für den 80. Deutschen Katholikentag verbunden, die an die Stelle des bisher üblichen Abzeichenverkaufs treten soll.